

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 11 (1906-1907)
Heft: 10

Artikel: Die Selbstbiographie Helen Kellers : [Teil 2]
Autor: Sutermeister, Eugen / Keller, Helen
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-310528>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

die Arbeitslehrerin für die geeignete Persönlichkeit hält, möchte Frl. Zehnder der Volksschullehrerin dieses neue, schöne Wirkungsfeld erschliessen. Nicht nur eignet sie sich vermöge ihrer höhern Bildung dazu, sondern sie sollte diesen Zweig des Unterrichts in ihre Hand bekommen, um ihre Stellung zu befestigen. Auch den Handarbeitsunterricht sollte sie erteilen, wie dies im Kanton Bern der Fall ist. Allerdings wies dann in der Diskussion Frl. Blattner, Seminarlehrerin in Aarau, darauf hin, dass man bei ihnen und in den Kantonen der Ostschweiz die volle Seminarzeit auf die wissenschaftliche Bildung verwende und diese nicht einschränken möchte. Darin besteht wirklich eine Schwierigkeit, die wir in Bern umgehen, indem wir mit unsren drei Jahren Seminarzeit das wissenschaftliche Ziel weniger hoch stecken und vielleicht die Seminaristinnen hie und da zu stark belasten. Jedenfalls wird der Lehrerinnenverein die Lehrerinnenbildungfrage ins Auge fassen müssen, damit von ihm aus Anregungen zu Reformen gehen können. Auch die Frage der Mädchenfortbildungsschule soll der Zentralvorstand auf Wunsch von Frl. Zehnder prüfen und an einer der nächsten Generalversammlungen zur Sprache bringen. So hat die Lehrerinnenversammlung in Schaffhausen zwar keine Frage beantwortet, aber sie hat uns die Probleme näher gerückt, an deren Lösung wir zu arbeiten haben.

Es bleibt mir noch übrig, einen kurzen Blick zu werfen auf das, was uns das Lehrerfest neben den Verhandlungen geboten hat. Ich tue dies voller Befriedigung und Dankbarkeit. Alles war ausgezeichnet organisiert: das fröhliche Munotfest, die herrliche Rheinfallbeleuchtung und der Ausflug auf den poesieumwobenen Hohentwiel, ebenso die Rheinfahrt nach Stein und der Besuch des einzigartigen Klosters St. Georgen. Es ist schwer zu sagen, was das Schönste war. Schaffhausen darf stolz sein auf das wohlgelungene Fest, und seine Gäste werden je und je freundlich der alten, lieben Stadt am Rheine gedenken. E. G.

Die Selbstbiographie Helen Kellers.

Eine Kritik von Eugen Sutermeister.

Schluss.

Naturgemäß ist der Unterricht von „Taubstummbinden“ schwieriger, als bei blossen „Taubstummen“, doch besteht immerhin zwischen beiderlei Unterricht eine sehr grosse Ähnlichkeit; nur ist der erstere auch noch mit dem *Blindenunterricht* kombiniert. Wie hat es nun Frl. Sullivan gemacht, besonders mit der *Weiterbildung* ihrer Schülerin? Sie sagt einmal: „Ich betrachte meine Schülerin als ein freies und selbsttätigtes Wesen, dessen spontane Antriebe meine zuverlässigsten Führer sein müssen. Ich habe stets zu Helen genau so gesprochen, wie zu einem sehenden und hörenden Kinde und darauf gedrungen, dass die andern es ebenso machten. Wenn mich jemand fragt, ob sie dies oder jenes verstehen werde, antwortete ich stets: Es kommt gar nicht darauf an, ob sie jedes einzelne Wort eines Satzes versteht oder nicht. Sie wird die Bedeutung der ihr unbekannten Wörter aus deren Verbindung mit andern erraten, die ihr schon bekannt

sind.“ — Das ist wohl richtig, aber da muss zweierlei schon vorhanden sein: 1. ein lebhafter, alles schnell und leicht und sicher auffassender und verarbeitender Geist, und 2. ein gutes, sprachliches Fundament. Dieses „intuitive“ Verfahren darf daher nicht allgemein empfohlen werden und ist auch keineswegs neu, wie es das Buch darstellen möchte. Dieses Verfahren, das ich „Ammenprinzip“ nenne, weil hier die Belehrung gleichsam auf natürliche Weise, nur nach Bedarf und Gelegenheit vom Kinde eingesogen, nicht ihm eingetrichtet wird, das hat man auch schon früher bei einzelnen taubstummen und taubblinden *Privatschülern* angewandt und ebenfalls mit grösstem Erfolg, und diese Erzieher waren nicht alle von Beruf Taubstummenlehrer, sondern wurden, gerade wie Fräulein Sullivan, *instinktiv* darauf geführt, ich möchte eher sagen *dazu gedrängt* durch den Mangel an Vorbildern und Erfahrungen in diesen einzigartigen und seltenen Fällen durch Unkenntnis einschlägiger Methoden. Ich kenne z. B. zwei derartig unterrichtete Taubstumme persönlich und war geradezu verblüfft, wie sie sich in Sprache und Ausdruck so sehr den Vollsinnigen näherten. Bei dem einen (in Württemberg) war eine Diakonisse seine Privatlehrerin gewesen und bei dem andern (in der französischen Schweiz) eine unpatentierte Institutslehrerin für hörende Töchter. Solche an das „Zufällige“ und „Spontane“ knüpfende Lehrweise kann aber nur, wie gesagt, bei einem *einzigen* und *einzelnen*, noch dazu *ungewöhnlich begabten* Schüler angewendet werden, mit welchem man sich Stunde um Stunde, Tag für Tag und Jahr für Jahr abgibt! Sobald es jedoch *mehrere* Schüler sind, seien es taubstumme oder taubblinde, wird irgend ein System, eine Methode unweigerlich notwendig, wenn man *sicher* sein will, *gleichzeitig bei jedem* der so verschiedenen begabten Schüler etwas zu erreichen.

Es ist daher unrichtig, Fräulein Sullivan als eine Bahnbrecherin auf dem Gebiet der Erziehung bezeichnen und noch unrichtiger, ihr Verfahren andern Taubstummenanstalten als vorbildlich hinstellen zu wollen, wie es im Buch geschieht. Man nehme es doch nüchtern als das, was es ist: eine *Ausnahme für Ausnahmefälle!*

Während der Lektüre der Selbstbiographie Helen Kellers wird sicherlich allen denkenden Lesern aufgefallen sein, wie sie oft ganz und gar die *Denk- und Ausdrucksweise eines Vollsinnigen* annimmt, so z. B. wenn sie von einer griechischen Göttin, die sie mit den Händen befühlte, schreibt: „Sie sah aus, als sei sie soeben aus dem Schaume des Meeres emporgestiegen, und ihre Lieblichkeit wirkte auf mich wie ein *himmlischer Gesang*.“ Diese Wiedergabe von Äusserungen und Wahrnehmungen, welche nur Vollsinnigen zukommen, mag gewiss von ihrem ausserordentlich fleissigen *Lesen* herrühren, also auf *Ideenassoziation* und *Nachahmungstrieb* beruhen. Helen Keller selbst erklärt es jedoch folgendermassen, nachdem sie

berichtet, wie sie in einem Garten „mit dem leisen Ohr der Liebe das Emporsteigen des Saftes in der Eiche *vernahm* und die Sonnenstrahlen von Blatt zu Blatt huschen *sah*:

Gleich wie die Wurzeln in der dunkeln Tiefe
Doch Anteil nehmen an des Wipfels Freuden,
Den Sonnenschein, die milde Luft empfinden
Vermöge der Alliebe der Natur —,

so besitze auch ich eine Anschauung von Dingen, die ich nicht sehen (und nicht hören, vergass sie hinzuzufügen. E. S.) kann. Es scheint mir, als liege in jedem von uns die Fähigkeit, die Eindrücke und Empfindungen zu verstehen, die das Menschengeschlecht von Anfang an gehabt hat. Jedes Individuum besitzt eine unter der Schwelle des Bewusstseins verborgene Erinnerung an die grünende Erde und die murmelnden Gewässer, und weder Taubheit noch Blindheit kann es dieser von vergangenen Generationen her überkommenen Gabe berauben. Diese ererbte Fähigkeit ist eine Art *sechsten Sinnes* — ein Seelensinn, der zugleich sieht, hört, fühlt.“

Diese Ausführungen hat hernach ein Breslauer Professor zum Kern- und Angelpunkt einer ganzen psychologischen Abhandlung gemacht,* welche aber bei mir hier wie dort nur erstautes und ungläubiges Kopfschütteln verursachten. „Unter der Schwelle des Bewusstsein“ — „verborgene Erinnerung“ — „ein sechster Sinn, der zugleich sieht, hört, fühlt“? Entweder täuscht sich da Helen Keller oder dieser sechste Sinn mangelt mir ganz und gar! Sonst müsste ich ja z. B. auch noch „Hörerinnerungen“ haben oder wenigstens mir ein klein bisschen vorstellen können, was hören heisst, jedenfalls weit mehr als sie, weil ich ja erst im vierten Jahr ertaubte. Nun weiss ich jedoch absolut nichts davon. Das Hören ist mir heute noch ein vollkommenes Rätsel und kommt nicht einmal von Fern in meinen Träumen vor, im Gegensatz zu Helen, die einmal schreibt: „Es gibt auch schöne seltene Augenblicke, in denen ich im Traumland sehe und höre.“ Die Glückliche! Oder ist es nicht am Ende Selbstdäuschung? Steckt hier wirklich der Schlüssel zu ihrer rätselhaften Redeweise vom Hören und Sehen? Warum fällt es dann *mir* niemals ein, warum sträubt sich meine Feder so, Ausdrücke zu gebrauchen, die sich nicht reimen mit meiner Gehörlosigkeit, die meinen tatsächlichen Wahrnehmungen und Gefühlen nicht entsprechen? Man sehe z. B. mein „Anstaltsleben eines Taubstummen“ darnach durch. Möglich, dass bei mir der *logische* Sinn überwiegt; auch möglich, dass jener „sechste Sinn“ ausnahmsweise bei mir fehlt.**

* *Helen Keller.* Die Entwicklung und Erziehung einer Taubstummblinde. Als psychologisches, pädagogisches und sprachtheoretisches Problem. Von L. William Stern, Privatdozent der Philosophie in Breslau. (Berlin, Verlag von Reuther & Reinhard, 1905.)

** Siehe Vorbemerkung der Redaktion. Die Red.

Wie aber äussert sich ihre Lehrerin darüber? Wieder anders als ihre Schülerin, und vielleicht mit mehr Recht als sie, indem sie schreibt:

„Es liegt kein Grund vor, warum sie alle Wörter, die einen Gehörs- oder Gesichtseindruck bezeichnen, aus ihrem Wörterbuch streichen sollte. So lange sie die Wörter richtig gebraucht, sollte man ihr das Recht einräumen, sie nach freiem Ermessen zu verwenden und dürfte von ihr nicht verlangen, dass sie sich auf einen Wortschatz beschränke, der ihrem Mangel an Seh- und Hörvermögen entspreche. . . . Anderseits ist es richtig, dass sie in ihren Schilderungen das künstlerisch Beste dann leistet, wenn sie sich streng an ihre eigenen sinnlichen Wahrnehmungen hält.“ — Das letztere Zugeständnis ist mir wertvoll; denn *das ist ja der Hauptfehler der Helen Keller* (die doch eine *Selbstbiographie* und nicht etwa nur frei Erfundenes, nur etwas Fremdes, sie nicht persönlich Berührendes schreiben wollte): *dass sie ihre eigenen Erlebnisse* des öftern mit derartigem fremdem Kram ausschmückt und durch diesen unnatürlichen, gezwungenen, „anerzogenen“ Stil eher abstösst als anzieht, jedenfalls aber den Schein von *Unechtheit* gewaltsam hervorruft. Wie viel natürlicher und darum auch schöner, wie wahrhaft „eigentümlich“ liest es sich, wenn sie einmal ganz bei sich bleibt, wie z. B. in folgendem Bericht:

„. . . Ebenso liebe ich das Kanoefahren, und ich glaube, der Leser wird lächeln, wenn ich erkläre, dass ich es namentlich in mondhellenen Nächten liebe. Zwar kann ich den Mond nicht hinter den Fichten am Himmel emporsteigen und leise an der klaren Wölbung dahingleiten sehen und auch nicht den leuchtenden Pfad, den sein Licht in dem Wasser bildet; aber ich weiss es (ich wüsste nur zu gern genauer *woher?* E. S.): Frau Luna ist da, und wenn ich auf meine Kissen zurückgelehnt liege und meine Hand im Wasser halte, so stelle ich mir vor, sie berühre mich im Vorüberschreiten mit dem Saum ihres Gewandes. Bisweilen schlüpft mir ein kühnes Fischlein zwischen den Fingern hindurch, und oft streift eine Wasserlilie leise meine Hand. Häufig werde ich mir der Weite des mich umgebenden Luftraumes bewusst, wenn wir unter der Wölbung überhängender Büsche herauskommen. Eine leuchtende Wärme scheint mich dann umzufluten. Ob dies von den Bäumen herrührt, die von der Sonne erwärmt wurden, oder vom Wasser, kann ich nicht sagen. Ich habe es an kalten, stürmischen Tagen und in der Nacht gespürt. Es ist wie der Kuss von warmen Lippen auf mein Gesicht.“ — *Das* ist ganz die Helen Keller! *Da* zeigt sie sich in dem ihr allein eigentümlichen Gebiet, *das* ist ihr eigenstes Leben und Weben! Schade, dass sie *nicht überall nur sich selbst* wiedergegeben, sondern so häufig sich fremden Flitter angehängt hat!

Noch eins: in welchem denkenden Leser ist nicht schon ein Verdacht *unabweislich* aufgestiegen beim Lesen solch schwungvoller Gedanken,

solch hochgebildeter Sprache, kurz, solch rednerischer und schriftstellerischer Leistungen, die man selbst bei begabten *Vollsinnigen* nicht häufig antrifft, — der Verdacht, der Zweifel, *ob sie wirklich alles das selbst geschrieben?* Auch ich hegte immer diesen Zweifel und habe ihn nur nicht laut werden lassen wollen, um nicht als blosser Nörgler (weil ohne jedes Beweismaterial) vor der Welt zu erscheinen. Nun ist aber kürzlich — lange, nachdem ich diese Kritik verfasst — ein Buch herausgekommen mit dem Titel: „*Wie soll man über Helen Keller denken?* Für Pädagogen und Laien geschrieben von Rud. Brohmer, Taubstummenlehrer.“ — „Harmonie“, Verlagsgesellschaft für Literatur und Kunst in Berlin. 1907. — Da finde ich in sehr vielem eine Bestätigung meiner obigen Darlegungen, ja der Verfasser geht noch weiter und kommt zu der Schlussfolgerung:

„Fräulein Sullivan hat die Lebensgeschichte (vor dem Druck) zum Gegenstande unterrichtlicher Besprechungen gemacht. Sie hat die einzelnen Kapitel in Helens Hände buchstabiert. Helen hat das Gegebene zuerst im Handalphabet, dann mit der Schreibmaschine rekapituliert, wozu sie ihr phänomenales Gedächtnis befähigte. Alsdann wurde die Arbeit von Fräulein Sullivan korrigiert und dem Drucke übergeben. — Fern liegt es mir, der unglücklichen Helen Keller zu nahe treten zu wollen. Wird aber die Helen Keller-Erscheinung noch öfter und eingehender geprüft, so hat meine Arbeit Zweck gehabt.“ —

Und die meine auch! Man sieht, es ist auch jetzt noch notwendig, alles, was von Amerika kommt, vorsichtig aufzunehmen.

Letztes Jahr veröffentlichte Helen Keller (als 23jährige Studentin) ein zweites, an Umfang weit bescheideneres Werk: „*Optimismus. Ein Glaubensbekenntnis.*“ (Deutsch von Dr. Rudolf Lautenbach. Stuttgart, Verlag von Rob. Lutz.) 87 Seiten, Kleinokta.

Im Vorwort heisst es wieder überschwänglich: „Die gegenwärtige Abhandlung über Optimismus . . . enthält eine grösse Anzahl von Sätzen und Behauptungen von unvergänglichem Wert und eine ernste wissenschaftliche Begründung der ausgesprochenen Überzeugungen.“ Dies ist in dem Sinn auf das richtige Mass zurückzuführen, dass sie hier kein neues philosophisches Gebäude aufführt, überhaupt *nichts Eigenes schafft*, sondern nur bezeugt, wie ihre Erfahrungen sie zu der Philosophie des Optimismus hingedrängt haben, und wie dieselbe allein ihrem Wesen, Wünschen und Wollen entspricht. Und wer wollte ihr nicht von Herzen gern diesen Trost lassen? Wie bewahrheitet sich hier Rückerts prophetisches Wort:

„Dem Taubgeborenen auch, und darum stumm geboren

Ist alle Fähigkeit der Bildung nicht verloren.

Zum Handeln kannst du ihn, zum Denken auch erziehn,

Gewiss, zum Dichter nur erziehst du niemals ihn.

Wer aber *blind und taub* ist uranfänglich,
Der höhern Menschheit scheint er Menschen unempfänglich.
Gott, der ihn so gemacht, empfänglich wird er machen
Ihn aus der Doppelnacht hier oder dort erwachen.
Wer blind und taub nur *ward*, kann fort das Feuer schüren
Im Innern, mag man auch nach aussen es nicht spüren,
Der Muschel gleicht im Schlamm, Licht saugen mit Begier,
Das zu viel schön'rer Perl' in ihm wird als in ihr.

*So schön ist Gottes Welt, dass auch ein leises Flüstern
Von ihr der Blindheit kann und Taubheit Nacht entdüstern.“*

Ein neues Veranschaulichungsmittel für den elementaren Rechenunterricht.

Reform! tönt's auf allen Gebieten des Schulwesens. Wohl dem, der sich den modernen Propheten nicht blindlings verkauft! Ihr Neues ist nicht durchwegs gut, und noch weniger ist ihr Gutes in dem Masse neu, wie es auf den ersten Blick scheinen mag. Alt und hundertfach schon variiert ist vor allem die Lösung, die den Grundton der neuesten Reformbestrebungen ausmacht: Befreiung von allem Verbalismus („Maulbrauchen“ bei Pestalozzi) auf dem Gebiete des Wissens und von öder Abrichterei in den Fertigkeitsfächern. Treibt Anschauung, Anschauung, Anschauung! die Erkenntnis geht daraus hervor! (Pestalozzi). Man kann mit einem ziemlichen Grade von Wahrscheinlichkeit aus der Stärke des Veranschaulichungsbedürfnisses einer Lehrkraft auf die Qualität ihres Unterrichtes schliessen. Und wer es, insbesondere auf der Unterstufe, versteht, aus der Anschauung die Handlung abzuleiten, d. h. das Kind auf Grund des Gesehenen und Vorgestellten in anregender Weise tätig werden zu lassen (Nachbilden, Zeichnen, Messen, Gruppieren etc.), dem ist ein weiterer Schritt auf dem Wege zum naturgemäßen Unterricht geglückt.

Im Mittelpunkte der Veranschaulichungsmittel für den elementaren Rechenunterricht steht seit mehr als fünfzig Jahren der russische Zählrahmen. Er ist in der Tat ein sehr bequemes, handliches Lehrmittel. Indessen haftet ihm etwas Starres, Unbewegliches und Einförmiges an. Für das erste Schuljahr würden Dinge, die jeder Schüler zu gleicher Zeit vor sich hinlegen und nach Belieben und Befehl gruppieren, d. h. mit denen er in ungleich freierer und mannigfaltigerer Weise, als mit den Kugeln des Zählrahmens, im weitesten Sinne des Wortes „handelnd“ tätig sein kann, viel bessere Dienste leisten. Also Nüsse, Bohnen, Steinchen usw., je ein Säckchen voll im Besitze jedes Schülers. Freie Beweglichkeit des Anschauungsmittels und Mannigfaltigkeit desselben, beide sind gleich notwendig. Denn der Zahlbegriff repräsentiert das Gemeinsame völlig verschiedenartiger Mehrheitsgruppen, kann also niemals aus der Betrachtung und Vergleichung von Gruppen einer einzigen Art resultieren. Unter der Voraussetzung, dass im elementaren Rechenunterricht möglichst mannigfaltige und frei bewegliche Veranschaulichungsmittel verwendet